

"Die verspeiste Berghexe" oder: Die Welt des *kami-shibai*

Kami-shibai - die Erwähnung dieses Wortes löst beinahe stereotype Reaktionen aus. Als ich es zum erstenmal hörte, fragte ich zaghaft und ob meiner Wissenslücke beschämt nach, worum es sich dabei denn eigentlich handle. Mittlerweile weiß ich, daß es den meisten Japanologen und Japanologinnen ganz ähnlich ergeht, es sei denn, sie haben Kinder, die in Japan einen Kindergarten besucht haben. Dann ist eher ein wissendes "ach ja" zu erwarten, mitunter mit einem gequälten Stoßseufzer "und seit wir wieder in Europa sind, wollen meine Kinder, daß ich ihnen etwas in der Art vorspiele" verbunden. Japanische Gesprächspartner hingegen wissen genau, wovon die Rede ist. Mit leicht nostalgischem Blick erzählen sie, daß auch sie in ihrer Kindheit *kami-shibai* gesehen hätten, entweder in Kindergärten und Schulen als Abwechslung mit lehrreichem Inhalt oder an Straßenecken und in Parks zum puren Vergnügen.

"Es muß Anfang der sechziger Jahre gewesen sein, als ich *kami-shibai* sah. Der Spieler kam und schlug Klanghölzer zusammen, um sich anzukündigen. Zuerst verkaufte er *mizu-ame*, eine zähflüssige Süßigkeit, die um zwei Eßstäbchen gewickelt wurde. Kinder, die zuschauten, ohne etwas zu kaufen, wurden gerügt: "Gratis gibt's kein Zuschauen". Je schauriger das Stück war, desto besser gefiel es uns. Bei den ganz schrecklichen Szenen haben wir uns sehr gefürchtet und uns die Hände vor die Augen gehalten, zugeschaut haben wir aber natürlich trotzdem. Für den Effekt war auch die

kleine Trommel sehr wichtig, mit der der Spieler die Spannung steigerte. Als wir dann in der Mittelschule waren, kam es schon vor, daß ich mich mit Freundinnen lässig hinten hinlehnte und ohne zu zahlen zuschaute. Der Spieler sagte da aber nichts, wahrscheinlich traute er sich bei den Großen nicht mehr. Aber dann kam *kami-shibai* aus der Mode, auch die Süßigkeiten waren altmodisch, und sie schmeckten immer gleich. In den Zuckerläden bekam man ums gleiche Geld bunte Süßigkeiten in unterschiedlichen Geschmacksrichtungen, noch dazu einzeln verpackt."

"In meiner Kindheit habe ich das oft gesehen, in den ärmeren Stadtvierteln gab es das. Sie verkauften Süßigkeiten, *mizu-ame*, die man fest mit Stäbchen umrühren mußte, bis sie weiß wurden. Das Kind, das die weißesten zusammenbrachte, wurde vom *kami-shibai*-Spieler belohnt. Alle rührten ganz eifrig. Es gab auch andere Süßigkeiten, sogar gebratene Nudeln, *yakisoba*, und vieles andere. In meine Gegend kamen drei Spieler. Die Spieler waren ganz unterschiedlich. Ein junger, moderner verwendete ein Grammophon, ein anderer, älterer hatte eine nüchtern-gedämpfte Art, und das hatte wieder einen ganz eigenen Reiz. Einer verwendete Trommeln, ein anderer nur Klanghölzer. Am Klang der Ankündigung konnte man schon feststellen, wer kam. Die Spieler beim Straßen-*kami-shibai* waren immer Männer, aber zugeschaut haben Buben und Mädchen gleichermaßen. Es gab zwar schon Stücke für Buben und solche für Mäd-

chen, aber es haben immer beide zugeschaut. Damals war *Ógon batto* (*Die goldene Fledermaus*) sehr beliebt. Jetzt gibt es auch noch *kami-shibai*-Aufführungen, aber nicht mehr auf Straßen und Plätzen. Jetzt finden sie in der Gemeindehalle oder an ähnlichen Orten statt."

So und ähnlich erinnern sich Japaner mittleren und höheren Alters an *kami-shibai* oder "Papier-Theater", wie die wörtliche Übersetzung lautet. Die Geburtsstunde dieser Unterhaltungsform wird in das Jahr 1930 verlegt, als zwei Unterhaltungskünstler auf die Idee verfielen, ein polizeiliches Aufführungsverbot für Papierpuppentheater durch eine Art "Erklären von Bilderbüchern" zu umgehen. Es entwickelte sich ein florierendes Gewerbe, das Zeichner, Erzähler, Verleiher der gemalten Bilderserien und Süßwarengroßhändler umfaßte. Klein- und Kleinstunternehmen schossen aus dem Boden, nur um kurz später wieder zu verschwinden, wenn den verpflichteten Zeichnern keine publikumswirksamen Stücke gelangen. Die "Unternehmer" lebten vom Verleih ihrer Bildergeschichten an die Spieler, die diese Geschichten dann an Straßenecken (daher auch die Bezeichnung "Straßen-*kami-shibai*) zum Leben erweckten. Es entwickelte sich bald eine standardisierte Aufführungsform, die sich bis in die sechziger Jahre, dem Ende des Straßen-*kami-shibai*, nicht mehr wesentlich veränderte. Die Spieler holten sich täglich einen Satz Bilder vom Verleiher und zogen, zumeist mit dem Fahrrad, seltener zu Fuß, an Straßenecken, Plätze oder

in Parks, wo sie ihr Kommen mit dem Schlagen von Klanghölzern ankündigten. Die Kinder, die sich daraufhin versammelten, bezahlten, wie in den Erinnerungen anklang, nicht für die eigentliche Darbietung, sondern für die Süßigkeiten, die der Spieler mitbrachte. Schon der Verkauf der Naschereien, der die einzige Einnahmequelle der Spieler darstellte, gestaltete sich zu einem Ritual, denn für besondere Geschicklichkeit konnte man eine Zugabe gratis erhalten. Die Leistung bestand darin, eine Art Zuckersirup möglichst weiß zu rühren oder den Rand eines Schleckers so wegzulecken, daß nur die Figur in der Mitte unversehrt übrigblieb. Erst nach Befriedigung des süßen Heißhunger begann die eigentliche Vorführung.

Der Spieler stellte seine Bühne auf, die aus einem einfachen Holzkasten bestand, der gleichzeitig als Rahmen für das gerade gezeigte Bild und als Aufbewahrungsort für die anderen Bilder fungierte. Die Geschichte selbst unterlag zuerst keinen Beschränkungen außer jenen, die der Phantasie der Erzähler gesetzt waren. Bald jedoch forderte die Zensur, daß der Inhalt der Geschichte auf der Rückseite der Bilder vermerkt sein müsse, doch blieb ein großer Spielraum für die Ausgestaltung der Erzählungen erhalten.

In einer Zeit, da erschwingliche Unterhaltung eine Rarität darstellte, erfreuten sich die täglichen Unterhaltungen der *kami-shibai*-Spieler bei den Kindern größter Beliebtheit. Den Erziehern und Pädagogen hingegen war der reißerische, wenig erbauliche Inhalt der Stücke ein Dorn im Auge. Verbote fruchteten nur wenig, und so verfiel man auf die Idee, das beliebte neue Populärtheater für erzieherische Zwecke zu nutzen. 1931 wurde *kami-shibai* von IMAI Yone zur Verbreitung des Evangeliums in protestantischen Sonntagsschulen in Tôkyô und ungefähr zur gleichen Zeit auch im Kansai (Ôsaka) zu Missionszwecken eingesetzt. Zwei Jahre später gab es in Tôkyô bereits eine *kami-shibai*-Missionsgruppe, die Bilder verlieh.

Im Gegensatz zu den handgemalten Bildern des unterhaltenden Straßen-*kami-shibai* wurden die Bilder für das erzieherische *kami-shibai* sehr bald gedruckt. Ein Herausgeber von Bildzeitschriften, TAKAHASHI Gosan, war von den

Evangelien-*kami-shibai* IMAIs so beeindruckt, daß er 1935 erstmals *kami-shibai*-Stücke für Kindergärten publizierte. Die Inhalte entlehnte er Märchen und Mythen, dennoch kostete es ihn angesichts des schlechten Rufs des Straßen-*kami-shibai* einige Mühe, die Kindergärten- und Hortpädagogen davon zu überzeugen, daß es sich bei seinen Bilderserien um erzieherisch wertvolle oder wenigstens unbedenkliche Produkte handelte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten erwies sich der Aufstieg dieser Unterhaltungsform als unaufhaltsam. Ebenfalls durch IMAI inspiriert, begann der Lehrer MATSUNAGA Kensai, *kami-shibai* bei Sommercamps einzusetzen. Mitte der dreißiger Jahre kam es zur Gründung verschiedener Vereinigungen zur Kindererziehung, in denen sich Wissenschaftler renommierter Universitäten und an *kami-shibai* interessierte Erzieher trafen und die zu einem Diskussionsforum über Theorie und Praxis der Kleinkindererziehung für einflußreiche Pädagogen der Kriegs- und Nachkriegszeit wurden. Über den Lehrer MATSUNAGA fand das *kami-shibai* aber nicht nur Eingang in Überlegungen zur (Klein-)Kindererziehung. Im Juli 1938 gründeten MATSUNAGA und ÔJIMA Jôsaburô die "Japanische Vereinigung für erzieherisches *kami-shibai*" (*Nihon Kyôiku Kami-shibai Kyôkai*) und konnte führende Wissenschaftler, Literaten und hohe Verwaltungsbeamte als Vorstandsmitglieder gewinnen. Die Vereinigung betonte die Popularität und die "erzieherische Effizienz" des *kami-shibai* und wollte es nicht auf Kinder beschränkt wissen, sondern auf Jugendliche und die Allgemeinheit ausdehnen. Im September 1940 veröffentlichte MATSUNAGA ein Buch über erzieherisches *kami-shibai* (*Kyôiku kami-shibai kôza*), das zum Bestseller wurde und in dem er die Verwendung von *kami-shibai* für die Befriedung der Völker auf dem Kontinent propagierte. Damit wurde MATSUNAGA zum Wegbereiter des staatspropagandistischen (*kokusaku*) *kami-shibai*.

Als 1941 der Pazifische Krieg begann, stieg die Nachfrage nach nationalistischen *kami-shibai*. Die "Japanische Vereinigung für erzieherisches *kami-shibai*", die 1940 begonnen hatte, *kami-shibai*-Bilder zu drucken, konnte Ende 1941 bereits 120 gedruckte Titel ver-

zeichnen und öffentliche Stellen wie das Finanz- und Kriegsministerium zu ihren Auftraggebern zählen. Ab 1942 stellten sich alle *kami-shibai*-Produzenten, auch die christlich-protestantischen und die des Straßen-*kami-shibai* in den Dienst der Staatspropaganda, wenn gleich der überwiegende Teil propagandistischer Stücke von Seiten des erzieherischen *kami-shibai* kam. Dem *kami-shibai* eröffnete sich in der Folge ein breites Anwendungsgebiet. Die Unterweisung von Mitgliedern von Hausfrauenverbänden über ressourcensparende Haushaltsführung erfolgte ebenso mittels *kami-shibai* wie die Indoktrination der Bevölkerung in den von Japan besetzten Überseegebieten. Für diese Aktivitäten hatte sich ein Vertreter der Vereinigung für erzieherisches *kami-shibai* beim Tôkyôer Gerichtshof zu verantworten. Er gestand eine Beteiligung des *kami-shibai* an der Umsetzung der Kriegsziele ein, doch tat dies der Beliebtheit keinen Abbruch.

Schon im März 1948 wurde eine neue Gesellschaft, die "Gruppe der demokratischen *kami-shibai*-Betreiber" (*Minshû kami-shibai-jin shûdan*), gegründet, die sich nunmehr eine Verbreitung der Demokratisierungsbemühungen zum Ziel steckte. In ihr schlossen sich sowohl Vertreter des Straßen- wie des erzieherischen *kami-shibai* zusammen, um das *kami-shibai* von unerwünschten und pädagogisch bedenklichen Einflüssen zu säubern. Beide Formen nahmen in der Folge wieder Aufschwung. Das Straßen-*kami-shibai* war als erschwingliche Unterhaltung in der Nachkriegszeit wieder wie zur Zeit der Wirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit gefragt und eröffnete arbeitslosen Kriegsheimkehrern eine Einkommensquelle. Erst ab 1960 wurde das Straßen-*kami-shibai* endgültig durch die zunehmende Verbreitung des neuen, attraktiveren Fernsehens sowie durch die Besetzung des öffentlichen Raums durch den Individualverkehr verdrängt. Das erzieherische *kami-shibai* wurde auch nach dem Krieg als wirksame und billige Methode der Vermittlung von Lehrinhalten in Schulen und Erziehungseinrichtungen eingesetzt. Eine neue Bestimmung über Unterrichtsbeihilfe von 1967 sah *kami-shibai* nicht mehr vor, sodaß keine Neuanschaffungen getätigt werden konnten.

Einige *kami-shibai*-Verlage konnten überleben, indem sie sich auf Kindergärten spezialisierten, wo das *kami-shibai* bis heute ein beliebtes Dasein führt. Daneben begannen auch Bibliotheken, *kami-shibai*-Bestände zu sammeln und zu verleihen. Die Statistiken geben eindrucksvolles Zeugnis vom Anklang, den die Bildererien nach wie vor finden. 1983 besaßen die öffentlichen Bibliotheken in Tokyo durchschnittlich 600 *kami-shibai*-Stücke, die sich einer höheren Entlehnfrequenz als sonstige Kinderbücher erfreuen. Gemalte Originale des Straßen-*kami-shibai* der Vorkriegszeit befinden sich in Museen und Privatbesitz oder sind verlorengegangen. 1995 erschien eine 14-bändige Faksimile-Ausgabe mit Werken des Straßen-*kami-shibai*, doch finden sich nur wenige Stücke aus der Vorkriegszeit. Von *Ôgon batto* beispielsweise, einer der populärsten Stücke mit zahllosen Folgen, die von 1930 bis in die Nachkriegszeit verfaßt und gespielt wurden, wurde bloß eine einzige Folge abgedruckt. Es bleibt zu hoffen, daß diese Ausgabe erst den Anfang machte und ein höchst interessantes Genre der Populärkultur der Vorkriegszeit nicht verloren geht.

Wie diese Publikation zeigt, besteht an dem Genre selbst von Erwachsenenseite wieder zunehmend Interesse und an neueren *kami-shibai*-Stücken besteht auch kein Mangel. Der Verlag Dôshinsha beispielsweise legte jüngst die erfolgreichsten Stücke in einer Reihe "Die besten *kami-shibai* von Dôshinsha" neu auf, und die ungefähr 27 mal 38,5 Zentimeter großen Bildbögen werden über den Buchhandel vertrieben. Ich möchte anhand eines Beispiels, einer japanischen Mischung von Baba Jaga und gestieftem Kater*, veranschaulichen, wie ein *kami-shibai*-Stück aufgebaut ist und welche Anweisungen für den Gebrauch im privaten Kreis gegeben werden.

Das Stück mit dem Titel *Taberareta yamanba* (Die verspeiste Berghexe) erschien erstmals 1970 und kann in der Neuauflage von 1994 um 1.900 Yen erworben werden. Die insgesamt 16 Bilder, die sich in einer hübschen lila Faltmappe befinden, wurden von FUTAMATA Eigorô gemalt, den Text dazu verfaßte MATSUTANI Miyoko nach einem alten japanischen Volksmärchen. Die bunten Bilder sind auf der Rücksei-

te mit dem Text des jeweils folgenden Bildes und mit kurzen Regieanweisungen versehen. Zur Aufführungspraxis des *kami-shibai* gibt der Verlag auf der Rückseite der Faltmappe folgende Anweisungen:

1. Verwenden Sie unbedingt eine Bühne. Das *kami-shibai* ist ein audiovisuelles Hilfsmittel, bei dem das unbewegte Bild, der Text und die Präsentation, bei der das Bild mit dem gerade vorgelesenen Text weggezogen wird, zu einem Ganzen verschmelzen und die Kinder in die Welt des vergnüglichen Dramas einladen. Wenn keine Bühne verwendet wird, entfällt der Effekt des Wegziehens ganz und das *kami-shibai* ist nur noch halb so vergnüglich.

2. Üben Sie das Stück unbedingt vorher. Wenn man mit dem Thema des Stücks, der Erzählweise und dem Charakter der auftretenden Personen nicht vertraut ist, scheitert man.

3. Stellen Sie vor Beginn unbedingt sicher, daß die Bilder in der richtigen Reihenfolge eingereiht sind. Wenn die Reihenfolge nicht stimmt und man mitten im Stück korrigieren muß, wird die Spannung des Stückes unterbrochen, und die Kinder, die sich darauf konzentriert haben, verlieren die Orientierung.

4. Beim *kami-shibai* ist das Wegziehen der Bilder äußerst wichtig. Auch beim bloßen "Wegziehen" geht die Hälfte des Effekts verloren, wenn Sie achtlos ziehen. Die Bewegung "Wegziehen" spielt eine wichtige Rolle beim Fortgang des Stückes, für die Entwicklung der Geschichte. Ziehen Sie daher bitte gerade, ruhig und konzentriert. Bitte beachten Sie die Anweisungen, "während man wegzieht", "rasch wegziehen", "bis zum Strich wegziehen" und ähnliches, die den Effekt der Verbindung dieses Textteils mit dem Bild berücksichtigen.

5. Beim *kami-shibai* sollte man möglichst mit natürlicher Stimme und Gehaben den Text je nach Situation alt oder kindlich sprechen, übertriebene Darstellung hingegen harmoniert nicht mit den unbewegten Bildern und ruiniert das Stück.

6. Bitte führen Sie das Stück mit der Erzählweise und in dem Geschwindigkeitsrhythmus auf, die ihm eigen sind. Das macht für Kinder das Verstehen leichter und den Spaß größer."

Neben diesen Spielanweisungen findet sich auf der Rückseite von Bild 2 noch

eine kurze Erklärung zum Stück von der zuständigen Programmgestalterin des Verlags, in der auch die Moral des Stückes verdeutlicht wird: "Von diesem Volksmärchen, das von Mund zu Ohren der Menschen weitergegeben wurde, wollen wir gemeinsam mit den Kindern lernen, wie Menschen mit echtem Humor optimistisch und kreativ in jeder Situation Überlebenskraft und Weisheit erfahren". In diesen erzieherischen *kami-shibai* bleibt kein Spielraum mehr für die Mehrdeutigkeit, die den überlieferten Märchen zueigen ist, es fehlt aber auch der für das Straßen-*kami-shibai* charakteristische Spielraum für individuelle Auslegungen, die je nach Charakter und Stimmung des Vortragenden heroisch, subversiv, moralisierend oder anders gefärbt sein konnten.

Literaturliste

Matthew ALLEN, *Undermining the Japanese miracle. Work and conflict in a coalmining community*. Cambridge: Cambridge University Press 1994 [Kapitel 5].

Horst HAMMITZSCH, "Kami-shibai - das japanische Bildertheater. Ein Mittel zur Volkserziehung", *Nippon* 9. 1943, 3, S.97-111

IMAI Yone, *Kami-shibai no jissai*. Tôkyô: Ôzora-sha 1934 (= Jidô bunka sôsho 34)

KAMICHI Chizuko, "Kyôiku kami-shibai gaishi", Ôsaka furitsu kokusai jidô bunka-kan (Hg.): *Zaisan mokuroku kami-shibai-hen 1990* Suita, Ôsaka: Ôsaka kokusai jidô bunka-kan 1991, S.108-119

KATA Kôji, *Kami-shibai Shôwa-shi*. Tôkyô: Rippu Shobô 1971

MINAMI Hiroshi u.a. (Hg.), *Etoki. Kami-shibai, nozokikarakuri, utsushi-e no shakai*. Tôkyô: Hokusui-sha 1982 (= Geisôsho 8)

TÔKYÔ-SHI SHAKAI-KYOKU, *Kami-shibai ni kansuru chôsa*. Tôkyô: Ôzora-sha 1938 (= Jidô bunka sôsho 35)

* Dieses Stück verdanke ich Frau Professor Ann Herring, der ich herzlich dafür danken möchte. Auch dem Verlag Dôshinsha möchte ich für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Stückes danken.

INGRID GETREUER-KARGL